



Thomas Hartung/
Laura Viviana Strauss (Hg.)

Tauchgänge

Psychoanalyse der
äußeren und inneren Realität

V&R



Hartung / Strauss, Tauchgänge: Psychoanalyse der äußeren und inneren Realität

Thomas Hartung /
Laura Viviana Strauss (Hg.)

Tauchgänge

Psychoanalyse der
äußeren und inneren Realität

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40190-3

ISBN 978-3-647-40190-4 (E-Book)

Umschlagabbildung: Norbert Matejek

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort von Heinz Weiß	7
<i>Laura Viviana Strauss und Thomas Hartung</i> Einführung	9
<i>Georg Matejek</i> Die bedingte psychische Relevanz von Fakten. Gedanken zu einer Fallvignette	19
<i>Laura Viviana Strauss</i> Deuten aus dem Inneren: Betrachtung eines Dilemmas	43
<i>Thomas Hartung und Michael Steinbrecher</i> Zwischen innerer und äußerer Realität: Der Körper im psychoanalytischen Feld	65
<i>Klaus Röckerath</i> Von der äußeren zur inneren Realität. Aus der psycho- analytischen Behandlung eines hirngeschädigten Patienten oder: Der Schatten des Phineas Gage	97
<i>Thomas Auchter</i> Äußere Realität, innere Realität und der <i>potential space</i> bei Donald W. Winnicott	123
<i>Hellfried Krusche</i> Wilfred Bion zwischen fernöstlicher Mystik und westlicher Aufklärung	147
<i>Angelika Voigt-Kempe</i> Innere und äußere Realität im Spiegel von Kunsterfahrungen	175

Michael Steinbrecher

»The Truman Show« von Peter Weir – oder:
Die Wiederbelebung von innerer und äußerer Welt 207

Die Autorinnen und Autoren 231

Vorwort

Die Leser dieses Buchs aus Anlass des 80. Geburtstags von Georg Matejek sind eingeladen, die Autorinnen und Autoren auf ihren Exkursionen in jene Bereiche des psychischen Lebens zu begleiten, die seit jeher den Kernbestand der psychoanalytischen Theorie und Praxis ausmachen: die Zonen, an denen innere Welt und äußere Realität aufeinander treffen. Es ist zugleich der Bereich, den Georg Matejek zum Ausgangspunkt für seine Tätigkeit als psychoanalytischer Kliniker, Forscher und Lehrer bestimmt hat. Der Titel »Tauchgänge« nimmt dabei nicht nur auf eine persönliche Passion des Jubilars Bezug; er steht auch für die Neugierde, die Offenheit und den Mut, sich jenen Regionen der menschlichen Psyche zu nähern, von denen Freud in seiner »Traumdeutung« gesagt hat, sie seien uns nach ihrer inneren Natur »so unbekannt wie das Reale der Außenwelt, und uns durch die Daten des Bewusstseins ebenso unvollständig gegeben wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane« (1900a, G. W. Bd. II/III, S. 617 f.).

Die Instrumente, die dem Psychoanalytiker hierbei zur Verfügung stehen, sind vielleicht ebenso wenig verlässlich und präzise wie jene Atlanten und nautischen Geräte, mit denen die Seefahrer am Beginn der Neuzeit in unbekannte Welten aufbrachen. Sie dienen jedoch als Orientierungshilfe, um in den Stürmen von Übertragung und Gegenübertragung zu bestehen.

Georg Matejek hat diese Ungewissheit der psychoanalytischen Situation als Herausforderung empfunden und sich bei seinen Erkundungen an den Werken von Melanie Klein, Wilfred Bion und Herbert Rosenfeld orientiert. Er hat über viele Jahre hinweg an Rosenfelds Supervisionsarbeit sowie später an den Seminaren mit Michael Feldman teilgenommen. Dadurch gehört er zu jenen Pionieren, die kleinianisches Denken im deutschen Sprachraum wieder fruchtbar machten. Von dessen klinischer Frische und inno-

vativer Kraft profitierten seine eigenen Seminare, seine Arbeit mit Analysanden, Weggefährten und Kollegen, die ihre Ideen in diesem Band präsentieren.

Die Breite der Themen spiegelt die Vielfalt von Georg Matejeks Interessen wider: die Bedeutung des inneren Raumes, die Untersuchung von Transformationsprozessen, die Erkundung der Ränder und Übergangsbereiche, in denen psychisches Wachstum stattfindet. Und ebenso die Beziehung zum Körpererleben, zu Kunst, Kulturwissenschaften und Philosophie.

In seinem eigenen Beitrag erinnert er daran, wie beschränkt die Relevanz äußerer Fakten ist, wenn es nicht gelingt, sie in Bedeutungen der inneren Welt zu transformieren. Genau dieser Prozess setzt aber die Aufnahmebereitschaft eines Gegenübers voraus, das sich affizieren lässt und bereit ist, bislang Undenkbares in sich aufzunehmen und zu erkunden.

Der vorliegende Band bietet vielfältige Gelegenheiten für solche Erkundungen. Er ist zugleich ein überzeugendes Beispiel dafür, wie fruchtbar sich psychoanalytisches Denken auf die Entwicklung einer Gruppe auswirken kann.

Heinz Weiß

Laura Viviana Strauss und Thomas Hartung

Einführung

Die Analyse kann als ein zeitlicher Moment betrachtet werden, der sich ausdehnt und so zu einer sich über mehrere Jahre erstreckenden Geraden oder Oberfläche wird – eine extrem dünne Membran eines Augenblicks.
(Wilfred R. Bion, Aufmerksamkeit und Deutung, 1970/2006, S. 23)

Bions Membran-Metapher lässt uns an eine Struktur denken, die gleichzeitig eine verbindende und trennende Qualität hat. Bei allen Vorgängen, die mit Wachstum und Entwicklung zu tun haben, spielen Membranen eine wichtige Rolle. Als eine solche dünne Membran, die sich auf einem langen Weg gebildet hat, verstehen wir auch diesen Band. Er enthält Arbeiten von Mitgliedern einer Arbeitsgruppe, die sich in den letzten zehn Jahren um den Psychoanalytiker Georg Matejek aus Bensberg bei Köln zusammengefunden hat. Die wachsende Vertrautheit und Kontinuität, die sich in einer Vielzahl von gemeinsamen Seminaren, Diskussionen und Begegnungen gebildet hat, bot uns einen Raum, über psychische Prozesse offen nachzudenken. Kennzeichnend ist, dass alle Beiträge sich mit der Psychoanalyse der inneren und äußeren Realität befassen. Jeder »taucht« in einen anderen Teilbereich des unendlichen »Ozeans der Psychoanalyse« ein, eine Allegorie, auf die auch das Titelbild unseres Kollegen Norbert Matejek Bezug nimmt.

Im Laufe der jahrelangen befriedigenden Zusammenarbeit, verbunden mit der Entwicklung einer gewissen gemeinsamen *negative capability*, hat jeder der Autoren seinen persönlichen, individuellen Zugang zu der von ihm dargestellten Thematik entwickelt. Für diesen fachlichen Entwicklungsprozess sind wir allen in der Arbeitsgruppe – mit Georg Matejek in ihrer Mitte – sehr dankbar. Durch seine Fähigkeit, in psychische Prozesse einzutauchen, ermuntert er uns zu immer neuem Suchen nach Bedeutung. In Anerkennung dieser Fähigkeit schätzen wir ihn nicht nur als aufgeschlossenen Kollegen, sondern auch als hilfreichen Mentor, weshalb wir ihm dieses

Buch widmen möchten. Mit den Gedanken, die wir hier vorlegen, möchten wir psychische Vorgänge beschreiben, die die Auffassung der äußeren und der inneren Realität und ihrer Übergangsbereiche prägen. Sie sind gewissermaßen Bestandteile einer fiktiven Membran, die die Innenwelt von der Außenwelt in seelischer und körperlicher Hinsicht unterscheidet und verbindet.

Neben dem grundlegenden Beitrag von Georg Matejek »Die bedingte psychische Relevanz von Fakten« enthält dieser Band einige klinische Beiträge zur Deutungstechnik, zur Rolle des Körpers im psychoanalytischen Feld sowie zu den psychoanalytischen Behandlungsmöglichkeiten bei einem hirutraumatisierten Patienten. Dann folgen zwei theoretische Texte zu Donald W. Winnicott und den indischen Wurzeln von Wilfred Bion. Zwei Exkursionen in die darstellende Kunst bzw. den Film schließen den Band ab.

Zu den einzelnen Beiträgen

Im ersten Beitrag »Die bedingte psychische Relevanz von Fakten« geht Georg Matejek von Bions Annahme aus, dass die psychische Entwicklung des Individuums aus einem rudimentären *protomentalen* Zustand hervorgeht, in dem Gefühle und Affekte vorherrschen und in dem bildhafte Eindrücke, Empfindung und Wahrnehmung verschwimmen. Im Empfinden des Säuglings erscheint auch die Mutter nicht als unabhängige, getrennte Person. Sie wird für das Baby gleichsam zum ersten Faktum, wenn das Kind ihre Abwesenheit soweit erträgt, dass es diese als Gedanken fassen kann. In ihrer einführenden Zuwendung kann sie die häufig exzessiven Affektzustände »entgiften«. Nicht mentale, rohe, affektive Sinneseindrücke (β -Elemente) werden auf diese Weise in mental verwendbare, für psychische Bearbeitung unentbehrliche α -Elemente transformiert, eine Fähigkeit, welche das Kind schließlich von der Mutter übernimmt. In der weiteren Entwicklung verstärkt sich die Tendenz, sich neugierig der Realität zuzuwenden. So findet der Heranwachsende in die Wirklichkeit der Fakten hinein und kann sie als Grundlage des Vertrauens in die Konstanz und die Stabilität der Welt, in der er lebt, und als verlässlichen Bezugsrahmen seiner inneren Sicherheit empfinden.

Dies ist bei einer großen Gruppe von schwer gestörten Patienten in der psychoanalytischen Praxis nicht oder nur eingeschränkt der Fall. Sie empfinden die äußere Realität als eine schwer erträgliche Sphäre, die psychisch nicht bewältigt («verdaut») werden kann und die eine Entfaltung der eigenen Bedürfnisse nicht zulässt. Sie suchen eine Lösung im Rückzug in eine selbst geschaffene erträglichere Welt, indem sie beispielsweise die Realität negieren oder sie destruktiv bekämpfen. Im Extrem zeigt sich dies beim Psychotiker, der die Realität (zumindest innerlich) auszulöschen versucht. Vor dem Hintergrund dieses theoretischen Konzepts entfaltet der Autor seine Gedanken zum Verständnis einer Fallvignette. Das von Bion postulierte Katastrophengefühl der menschlichen Existenz spielt dabei eine besondere Rolle. Weiterhin veranschaulicht dieser Beitrag, wie die handfeste körperliche Realität dieses Patienten den Analytiker verführen kann, seinen Einblick in die psychische Verfassung des Patienten zu verlieren. Es kann ein »betäubendes Gefühl der Realität« (Bion, 1961, S. 108 f.) entstehen und das Verständnis der inneren Realität des Patienten verfälschen.

Im zweiten Beitrag, »Deuten aus dem Inneren«, entfaltet Laura Viviana Strauss ein kontrovers diskutiertes Thema der psychoanalytischen Technik, nämlich die Frage nach der Selbstoffenbarung des Analytikers (self disclosure). Soll der Analytiker soweit gehen, Selbstoffenbarung unter bestimmten Umständen als eine Möglichkeit anzusehen, das dynamische Wachstum des psychoanalytischen Prozesses anzuregen? Oder soll die Mitteilung dessen, was möglicherweise im Analytiker während der Sitzung vor sich geht, als ein Ausagieren des Analytikers betrachtet werden, das die Symbolbildungsfähigkeit des Patienten behindert? Vor dem Hintergrund eines inneren Dialogs mit zeitgenössischen Analytikern, der aus der klinischen Erfahrung mit einer Patientin hervorging, versucht die Autorin darzustellen, wie die Analytikerin in der Arbeit mit der Patientin ihre Gegenübertragungsreaktion als Deutungsinstrument nutzt, um der Patientin zu verdeutlichen, dass das, was sie in die Analytikerin projiziert, tatsächlich auch eine innere Realität hat. Analytikerzentrierte Deutungen stellen eine Möglichkeit dar, dem Patienten etwas zu vermitteln, wodurch er in Kontakt mit den Aspekten kommen kann, die er in den Analytiker projiziert hat. Unvermeidlich bieten

sie dem Patienten jedoch auch einen gewissen Einblick in das Innere des Analytikers und seine Wahrnehmung von den Projektionen des Patienten. Sie enthalten auf der einen Seite eine Erfahrung, die im Analytiker im Zusammenhang mit den Projektionen des Patienten entsteht, aber sie sind auf der anderen Seite auch unweigerlich durch die persönliche Matrix der Erfahrungen des Analytikers »personalisiert« – auch wenn der Analytiker keine direkte Aussage über sich selbst macht. Die Analytikerin führt aus, wie sie immer präzisere Beschreibungen ihrer Gegenübertragungsreaktionen in analytikerzentrierte Deutungen einbezieht. Auf diese Weise konnte der Patientin ein Zugang zu der Gültigkeit psychischer Realität ermöglicht werden. Eine direkte Selbstoffenbarung würde den Prozess zerstören. Ein Vorenthalten der inneren Prozesse der Analytikerin würde den Prozess zum Stagnieren bringen. Die Vorgehensweise der Analytikerin berücksichtigt diese beiden Gefahren. Sie bewahrt die symbolische Bedeutung der Übertragung und ermöglicht doch der Patientin die Erfahrung der Gültigkeit der psychischen Realität.

Im dritten Beitrag befassen sich Thomas Hartung und Michael Steinbrecher mit dem »Körper im psychoanalytischen Feld«. Die Integration von Psyche und Soma beginnt in der frühesten Kindheit im Kontakt des Babys mit seinen primären Bezugspersonen. Bions Konzept des Fühl-Denkens, das sich in einer Container-Contained-Beziehung entwickelt, in welcher durch die *Rêverie* der Mutter die β -Elemente in α -Elemente transformiert werden können (siehe auch den Beitrag von G. Matejek), bietet eine geeignete Grundlage für die Auseinandersetzung mit diesem Thema. Was geschieht jedoch mit den nicht transformierten Affektbeträgen? In der Regel werden sie durch übermäßige projektive Identifizierung in die Außenwelt ausgeschieden. Allerdings können β -Elemente auch untransformiert im Körper zurückbleiben und sich dann in psychosomatischen Symptomen äußern. Der Körper kann demnach als Zwischenlager zwischen der äußeren und der inneren psychischen Realität betrachtet werden. Die Autoren legen ihr besonderes Augenmerk auf den kommunikativen Prozess, in dem sich diese psychosomatischen Symptome auch dem Körper des Analytikers mitteilen können. Sie greifen auf sensorische Prozesse (Sehen, Gehör, Musik) und psychische Phänomene (projektive und introjektive Identifizierung) zurück, um das Medium

dieser Kommunikation zu beschreiben. Der Zugang zur Thematik des Körpers in der psychoanalytischen Behandlung wird unter Hinzuziehung weiterer psychoanalytischer Literatur erweitert. Die besonders interessante Frage, wie der Analytiker einen Zugang zu der spezifischen körperlichen Verfassung des Patienten entwickeln kann, wie also eine Kommunikation zwischen den beiden involvierten Körpern entstehen kann, wird mit Hilfe eines detaillierten Konzepts der projektiven Identifizierung (Weiß) erörtert. Veranschaulicht werden diese Zusammenhänge durch eine ausführliche klinische Vignette, durch die sich Verbindungen zwischen theoretischen und klinisch praktischen Erkenntnissen ergeben.

Die Fortschritte der Neurowissenschaften haben die wissenschaftliche Akzeptanz der Psychoanalyse in den letzten Jahrzehnten sehr untermauert und der psychoanalytischen Forschung wertvolle Hinweise auf die anatomischen Korrelate mancher ihrer Konzepte geliefert. In seinem Beitrag »Von der äußeren zur inneren Realität. Aus der psychoanalytischen Behandlung eines hirngeschädigten Patienten oder: Der Schatten des Phineas Gage« bereitet Klaus Röckerath dem Leser im vierten Beitrag einen tiefen Einblick in diese Thematik. So zeigen Schädigungen im Stirnhirn häufig ein Frontalhirnsyndrom, das unter anderem gekennzeichnet ist durch Antriebslosigkeit, Schwächung der Selbstkontrolle, ungehemmtes Ausleben der Triebhaftigkeit, Orientierungs- und Konzentrationsstörungen. Veranschaulicht wird dieser Zusammenhang durch eine ausführliche Vignette über die psychoanalytische Behandlung eines Patienten mit Frontalhirnsyndrom. Der Autor geht zum einen der Frage nach, welche Rolle die äußere Schädigung des Gehirns in der inneren Welt des Patienten spielte. Zum anderen wird am Behandlungsverlauf erörtert, ob und wenn ja, welchen Einfluss die psychoanalytische Behandlung auf die Restitution von Patienten mit derartigen Hirnläsionen hat. Die nachweislich durch die neurologische Schädigung verursachte Veränderung des Verhaltens wird in der psychoanalytischen Auseinandersetzung wie ein Symptom unbewusster Triebkonflikte behandelt. Die psychoanalytische Methode sieht also von der Präsenz der neurologischen Schädigung ab und beschäftigt sich ganz mit der inneren Realität des Patienten wie in jeder anderen Analyse auch. Der Autor stellt die These auf, dass die ursprüngliche Persön-

lichkeit des Patienten bei solcher Art Schädigungen erhalten bleibt. Allerdings tritt die unbewusste konflikthafte Triebdynamik durch den Wegfall steuernder und koordinierender Funktionen sehr viel offener zutage. Eine wesentliche Frage wird dabei diskutiert, nämlich inwieweit durch die Behandlung die Restitution der geschwächten Selbstkontrolle und Selbstreflexion gefördert wurde.

Im fünften Beitrag führt Thomas Auchter die im Gesamtwerk des britischen Psychoanalytikers Donald W. Winnicott verstreuten Gedanken und Ideen zur inneren Realität und zur äußeren Realität zusammen. Gerade zu diesem Thema liefern die Gedanken Winnicotts einen wichtigen Beitrag, weil er eine spezifische Vorstellung von einem Raum zwischen der inneren und der äußeren Realität konzipiert hat. Dieser Besonderheit von Winnicotts Konzept, dem Bereich des Dazwischen, den er als *potential space* (Übergangsraum, intermediärer Raum, Möglichkeitsraum) bezeichnet hat, wird eine eingehende Diskussion gewidmet. Denn gerade in diesem Raum, der sich in der Beziehung zum Primärobjekt aufspannt, kann die Entwicklung stattfinden. Der *potential space* eröffnet sich in jener Zeitspanne, in der sich die ursprüngliche Selbst-Objekt-Unterschiedenheit aufzulösen beginnt und das Kind in einen Integrationsprozess von Körper und Seele eintritt. Zwischen Ich und Nicht-Ich liegt ein Bereich, in welchem das Kind die Welt, die wir mit ihm gemeinsam haben, zugleich als seine imaginäre Welt erlebt, einen Ort, an dem eine erste Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich möglich wird. Winnicotts Überlegungen werden zunächst in das größere Feld der Wirklichkeitserfahrungen eingeordnet. Die Entwicklung der inneren Realität wird sodann in ihrem Verlauf von Beginn an dargestellt. In einer klinischen Vignette wird deutlich, wie wichtig es ist, dass der Analytiker »bedingungslos und unhinterfragt« die innere Realität des Patienten annimmt. Denn nur, indem sich dieser Übergangsraum bildet, in welchem Analytiker und Patient eine innere Realität teilen, kann sich die Patientin vom Analytiker erkannt und verstanden fühlen.

Im sechsten Beitrag beleuchtet Hellfried Krusche die Verbindungen, die sich zwischen Bions psychoanalytischem Denken und der indischen Philosophie erkennen lassen. Die Bereitschaft, auf ein ordnendes Denken zu verzichten, ist nämlich in Bions Werk von zen-

traler Bedeutung. Von dieser inneren Bereitschaft ausgehend strebt der Analytiker danach, in Kontakt mit einer psychischen Dimension zu kommen, die Bion als O beschreibt. Grotstein spricht von einer tiefen formlosen Unendlichkeit. Die Entwicklung und Erfahrung neuer Formen, für die der Analytiker offen sein will, hängt mit einem Glaubensakt (act of faith) zusammen, der es dem Analytiker ermöglicht, seine Aufmerksamkeit auf einen ihm unbekanntem Bereich zu richten. Mit der Entwicklung solcher Konzepte schafft Bion eine ganzheitliche Vision des Unbewussten. An zwei Beispielen aus seiner Praxis veranschaulicht der Autor die Notwendigkeit, sich zunächst unbekanntem körpernahen Prozessen zu überlassen. Indem er seine langjährigen in Indien gesammelten Erfahrungen aus der Philosophie des Yoga zugrunde legt, fragt sich der Autor, ob Bion ein Grenzgänger zwischen den philosophischen Kulturen von Okzident und Orient ist. Er erörtert diese Frage mit einigen wesentlichen Gedanken des Hinduismus und des klassischen Yoga. In den indischen Wurzeln Bions entdeckt der Autor Anklänge an die hinduistische Philosophie der *Bhagavad-Gita* (Kernstück des großen Epos *Mahabarata*) und die *Upanishaden*, einer frühen Form der indischen Philosophie. Yoga heißt im ursprünglichen Sinne Bindung. Yoga könnte auch mit dem von Bion gebrauchten Begriff *linking* übersetzt werden. Demnach bedeutet Yoga Beziehung. Der Autor weist vor allem darauf hin, dass manche Gedanken aus der indischen Tradition in Bions Perspektive auf die Funktion von O erkennbar sind.

Ausgehend von dem Kunstwerk »Der Fahrstuhl« des indischen Künstlers Gigi Scaria, in welchem ein imaginärer Fahrstuhl mit der Gleichzeitigkeit von gegensätzlichen Wahrnehmungen spielt, gibt Angelika Voigt-Kempe dem Leser im siebten Beitrag einen Einblick, wie Irritationen der Sinne durch widersprüchliche Wahrnehmung im Körper entstehen. Etablierte Grenzen können demnach im ästhetischen Erleben verwischt oder wieder aufgehoben werden. Damit führt sie den Leser direkt in die Thematik ihres Beitrags »Innere und äußere Realität im Spiegel von Kunsterfahrung«. Die These der Autorin lautet, dass gerade die realistische Kunst es dem Betrachter ermöglichen kann, die Rolle des Künstlers als Gestalter der Wirklichkeit zu reflektieren und dabei die eigene aktive Rolle beim Herstellen von Wirklichkeit zu spüren. Der Beitrag gibt dem Leser zunächst

einen Überblick über die wissenschaftlichen Beiträge verschiedener Disziplinen zur Thematik der inneren und äußeren Realität. Der Versuch einer Verortung des Subjekts in einer objektiv gegebenen äußeren Welt wirft die Frage auf, inwieweit dem Individuum eine Erkenntnismöglichkeit darüber überhaupt zur Verfügung steht. Fragen nach der Entstehung und Aufrechterhaltung der inneren Welt des Subjekts und die verschiedenen psychoanalytischen theoretischen Konzeptualisierungen beleuchten zunächst eine allgemeine Perspektive dieser Verortung. Darüber hinaus führt die Beschäftigung mit Wahrnehmungsprozessen und deren Bedeutung für die innere subjektive Welt zu Beschreibungen der ästhetischen Dimensionen, die diese Prozesse begleiten. Eine intersubjektive Konstruktionserfahrung umfasst Aspekte sowohl des ästhetischen Erlebens als auch Erfahrungen, die sich in psychoanalytischen Prozessen entfalten. Nach einem Überblick über einige Theorien zum künstlerischen Schaffensprozess wendet sich die Autorin dann der Frage zu, welche Prozesse bei der Betrachtung eines Kunstwerks die Wahrnehmung des Subjekts im Feld von innerer und äußerer Realität strukturieren. Schließlich führt die Beschäftigung mit der Kunstrichtung des Realismus oder Hyperrealismus zu Aspekten, die auf innere Erfahrungen von Trauer- und Verlusterlebnissen bezogen werden können.

Am Beispiel des Films »The Truman Show« von Peter Weir setzt sich Michael Steinbrecher im achten Beitrag mit der Frage der Beziehung zwischen der inneren und der äußeren Realität auseinander. Das Studio, in dem der Film spielt, erhält in diesem Zusammenhang nämlich die Bedeutung eines Zwischenraums: Der auf das äußere Geschehen gerichtete Blick zeigt das Individuum als gläsernen Menschen, geprägt von einer kontrollierenden Umgebung, für die innere Prozesse bedeutungslos sind. Realität ist aus diesem Blickwinkel betrachtet, was von außen vorgegeben wird, und gleichbedeutend mit dem, was durch die nach außen gerichteten Sinnesorgane wahrgenommen werden kann. Der nach innen gerichtete Blick offenbart die innere Welt des Subjekts mit seinen emotionalen Erfahrungen. Kann das Subjekt ausreichend Vertrauen in eine tragfähige Beziehung finden, dann kommt dem Studio die Bedeutung eines wahrnehmbaren Übergangsraums bzw. Zwischenbereichs zu. Es erkennt die Grenzen des Studios und überwindet diese, indem es das Studio

verlassen kann, um sich neue Räume zu erschließen. Ist dies nicht der Fall, erstarrt der potenzielle Übergangsraum zu einem dauerhaften Gefängnis, das dann nicht mehr als Zwischenraum erkennbar ist. Die Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit bleiben soweit reduziert, dass das Studiogefängnis weder in seiner Begrenztheit noch in seiner Übergangsfunktion erkannt werden kann. Es wird als einzig verfügbarer und maximal vorstellbarer Lebensraum hingenommen. Darüber hinaus beschreibt der Autor, wie der Film erkennen lässt, welches Risiko das Subjekt eingeht, sobald es den einmal erreichten Status quo verlässt. Er schildert das Kräftespiel zwischen dem Wunsch nach Veränderung und dem Bedürfnis, die einmal erreichte Sicherheit zu bewahren.

Abschließende Bemerkungen

Dieser Band befasst sich mit Austauschprozessen zwischen äußerer und innerer Realität. Nicht nur ist die äußere Realität Voraussetzung für die Entstehung des Inneren, sondern umgekehrt beeinflusst die innere emotionale Verfassung die Wahrnehmung der äußeren Realität. Manchmal sind psychoanalytische Prozesse erschwert, weil die Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Realität verfälscht sein kann, sowohl im Patienten als auch im Analytiker. Wir haben uns bei diesen Überlegungen besonders dafür interessiert, wie manche dieser Verfälschungen als Teil des analytischen Prozesses verstanden werden können. Denn die analytische Beziehung basiert auf »Tauchgängen«, in denen diese beiden Realitäten uns einen Zugang zu immer neuen, unbekanntem Erfahrungen ermöglichen.

Innere Realität, äußere Realität und die Übergangsbereiche dazwischen – eigentlich scheinen alle Autoren durch ihre Erfahrungen in der klinischen Arbeit, in der Kunst, in der Religion oder in den Neurowissenschaften die Meinung zu teilen, dass es die innige emotionale Beziehung zu einem anderen Mensch ist, die, wie in der psychoanalytischen Sitzung, einen Zugang zu diesen beiden Bereichen der Realität ermöglicht.

Von ganzem Herzen möchten die Herausgeber der Autorengruppe (Auchter, Krusche, Matejek, Röckerath, Steinbrecher, Voigt-Kempe) danken für den lebhaften und intensiven Diskussionsprozess,

der uns alle geistig und emotional sehr bereichert hat und ohne den diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Auch Sabine Lorenz danken wir für ihre bereichernden Anregungen und Kommentare bei der Vorbereitung und Diskussion dieses Buches.

Georg Matejek

Die bedingte psychische Relevanz von Fakten

Gedanken zu einer Fallvignette

In seiner Arbeit »Clinical Facts or Psychoanalytic Clinical Facts?« (1994, S. 963) unterscheidet Quinodoz im französischen Sprachgebrauch des Wortes *fait* (Fakt) zwei lexikalische Definitionen: eine allgemeinere im Sinne von »was geschehen ist«, »was stattgefunden hat«, und eine etwas enger gefasste in der Bedeutung: »Ein Faktum ist, was tatsächlich existiert, was zum Bereich des Realen gehört.« Ähnliche Definitionen – vorwiegend in der allgemeineren Fassung – findet man nahezu wörtlich auch in deutschen Wörterbüchern (z. B. Brockhaus, Duden). In den folgenden Ausführungen hält sich die Verwendung des Begriffes Faktum eher an die engere Fassung, bezieht allerdings die innere Realität in den Begriffsinhalt ein.

Da wir den Begriff primär aus der Perspektive des Patienten benutzen, verzichten wir auf die stringendere Verwendung im Sinne des »klinischen Faktums«, wie es in der psychoanalytischen Literatur ausführlich diskutiert wird, und verweisen auf die Diskussionsbeiträge einer Reihe von Autoren im *International Journal of Psychoanalysis* (1994, 75, 5/6).

Für den Psychoanalytiker Bion stehen am Beginn der Entwicklung der Beziehung zur Realität als eine Art rudimentären Ausgangsmaterials späterer Fakten rohe Sinneseindrücke. Diese finden jeweils statt als Empfindungen, in denen Gefühl, Bild und Ding ungeschieden ineinander übergehen. Der Zustand, von dem die Rede ist, ist eine Art protomentaler Vorstufe, die – zeitlich kaum zu datieren – aller Wahrscheinlichkeit nach verstärkt durch wiederholtes Auftauchen des jeweils dominanten Eindrucks, in den Zustand einer »definitorischen Hypothese« (Bion, 1985, S. 26 f.) einmünden kann, das heißt in eine zuerst vage Anmutung von »Das ist ...«.

Eine prominente Quelle von Sinneseindrücken bilden in der frühesten postnatalen Situation zweifellos die vitalen Bedürfnisse des Neugeborenen, deren physische Signale (z. B. motorische Unruhe,

Wimmern, Schreien, aber auch unbezogenes Lächeln) auf dem Weg der projektiven Identifizierung die Zuwendung des umsorgenden Objekts mobilisieren. Mit der sich stetig wiederholenden Zuwendung des Objekts verbindet sich jeweils die Erfahrung von Abhilfe, der Modifikation des eigenen Zustands. Die Antwort des Objekts organisiert als sich wiederholende Erfahrung auch die Situation des aufnehmenden Säuglings: Er signalisiert etwas wie ein Gefühl der Vertrautheit. Es zeigt sich quasi am Rande der β -elementaren Gefühlslage, die Bion als Ausgangssituation der Entwicklung des Denkens annimmt. Ein wesentlicher Aspekt des Gefühls von Vertrautheit ist aber ein Empfinden von Kontinuität. Darüber hinaus bildet das Gefühl der Vertrautheit die Grundlage dafür, dass Modifikationen im Verhalten des Objekts eher als erweiternde Realisierungen des Präkonzepts »Brust«/Mutter, das heißt als mental verwendbare α -Elemente verwendet werden können.

Kann das Objekt im negativen Fall seine mütterliche Funktion nicht oder nur unzulänglich annehmen, so hat dies in aller Regel desaströse Folgen für die Beziehung des Kindes zum Objekt und auch für seine gesamte Einstellung zur Realität.

Als der Evidenz naheliegende ursprünglichste Reaktionsweise auf die wiederkehrende negative Erfahrung der versagenden (Container-)Funktion ist eine abwehrende »Kontraktion« des rudimentären Selbst zu erwarten. Sie manifestiert sich mitunter unmittelbar in der Weigerung, die Brust überhaupt anzunehmen, oder auch in der Verweigerung jeglicher Nahrung, die von der Mutter kommt. Sie bildet vielfach die Grundlage von Verdauungsstörungen sowohl in somatischer als auch in psychischer Hinsicht. In einer Art *negativer Vertrautheit* gerinnt die sich wiederholende Kontraktion zu einer erstarrten Abwehrstruktur, die sich dem bewusst und/oder unbewusst widerwillig, ablehnend, überängstlich oder innerlich abwesend angebotenen mütterlichen Angebot verweigert. Sie hat vielfach zur Folge, dass das Baby sich generell durch massive Aversion gegen frustrane Sinneseindrücke sperrt. Seine Einstellung zur Realität wird dann durch Feindseligkeit, Eliminierung, Verleugnung oder Abkehr bestimmt. Nicht selten entwickelt sich auf diesem Hintergrund die Neigung, sich durch Sucht oder Perversion, aber auch durch Wahnbildungen (Freud, 1924, S. 389) eine erträglichere Ersatzwelt zu schaf-

fen. Man kann sagen, dass die geronnenen Abwehrstrukturen im Wesentlichen gegen die Verdauung von Fakten der inneren und äußeren Realität gerichtet sind. Bion sieht entsprechend in solchen Verdauungsstörungen generell das Paradigma der Psychopathologie.

In der im Folgenden wiedergegebenen Sequenz aus der psychoanalytischen Behandlung eines Patienten werden Aspekte einer vergleichbar gestörten Entwicklung veranschaulicht.

Die Fallvignette¹

Herr A., ein Mann mittleren Alters, berichtet im Erstgespräch, seit längerem »völlig in der Luft zu hängen« und von innerer Unruhe und Ängsten gequält zu werden. Seit einer Operation im Rachenraum sei seine Sehfähigkeit noch stärker eingeschränkt als ohnehin seit seiner Kindheit. Er leide unter einer extremen Kurzsichtigkeit, die allerdings erst im Schulalter bemerkt worden sei. Als Künstler sehe er sich damit vor existenzielle Probleme gestellt, er fühle sich auch sozial isoliert. Das sei ein altes Problem, er habe sich schon immer als Außenseiter erlebt.

Im Laufe der Vorgespräche beeindruckt mich zunehmend die Ernsthaftigkeit, mit der er offenbar bereit ist, an seinen inneren Problemen zu arbeiten, obwohl die äußere Realität zunächst eine scheinbar unüberwindbare Faktizität darstellt.

Der Beginn der hochfrequenten Behandlung wird durch einen »Bruch« verzögert. Herr A. bricht sich den Knöchel bei einem riskanten Überholmanöver auf dem Fahrrad und erscheint zum ersten Termin nach drei Wochen auf Krücken. Ich bin beunruhigt und von massiven Zweifeln geplagt. Dabei fühle ich mich mit der Erwartung konfrontiert, als hätte ich sein Überleben und seine Unversehrtheit zu garantieren. Konkret steht die Frage im Raum, ob die bevorstehende Behandlung nicht eine Überforderung seiner Kapazitäten, aber auch meiner Möglichkeiten darstellt. Die Analyse dieser Anfangsszene führte mitten hinein in seine lange Geschichte körperlicher Erkrankungen: Eine unerkannte Blinddarmentzündung mit anschlie-

1 Die Fallvignette wurde mir von Angelika Voigt-Kempe überlassen. Ich bin Frau Voigt-Kempe sehr zu Dank verpflichtet.

ßender Notoperation im Alter von einem Jahr hatte ihn über mehrere Wochen im Krankenhaus isoliert. Als der Bruder geboren wurde, war er drei Jahre alt und reagierte mit unspezifischen Magen-Darm-Problemen, die eine komplizierte Behandlung mit erneuter stationärer Einweisung erforderten. Ein komplizierter Beinbruch in der Pubertät, diverse leichtere Verkehrsunfälle und eine lebensbedrohliche Gehirnhautentzündung im Erwachsenenalter erschienen mir wie eine endlose Auflistung von äußeren Realitäten, die aus dem Nichts über Herrn A. hereingebrochen waren. Es dauerte lange, bis wir zu verstehen begannen, welche innere Welt diese Fakten für Herrn A. bedeuteten. Dabei war ein Verständnis seiner künstlerischen Tätigkeit im Austausch mit diesen Fakten seines Lebens von großer Hilfe.

Herr A. beschrieb seine künstlerische Tätigkeit als etwas sehr Existenzielles. Er sei seit dem Abschluss seines Studiums damit beschäftigt, jeweils zwei Farben miteinander in Beziehung zu setzen. Die größte Aufmerksamkeit liege dabei auf dem Herstellungsprozess der jeweiligen Farben. Er entscheide intuitiv, welche Pigmente er zusammenrühren wolle, auch die Konsistenz der Farben sei enorm wichtig. Teilweise wurde ein schwerer Brei auf dicke Holzplatten gespachtelt, an anderen Tagen eine verdünnte Lösung fließend miteinander in Beziehung gesetzt. Wichtig war, dass auf einem Bild diese zwei Farben miteinander kommunizierten. So gab es düstere Dialoge von zähem ineinander gerührtem Grau-Braun, leuchtende Bilder von Rot-Orange, aber oft auch lichte verwaschene Überflutungen, die *keine Tiefe* erlaubten. Meine Aufgabe sollte zunächst darin festgelegt bleiben, die Farben zu verstehen: »Kennen Sie Kobaltblau?«, fragte er dann unvermittelt, »oder Ocker mit einem Stich ins Karminrote?« Ich erlebte Herrn A. zutiefst befriedigt, sobald ich die Farben mit meinen Worten beschrieb. Wenn allerdings für ihn der Eindruck entstand, ich treffe den Ausdruck nicht hundertprozentig, brachte er mir zur nächsten Stunde eine entsprechende Probe der Farbe mit, damit ich mir selbst ein Bild machen konnte.

Allmählich gelang es besser, die Farbwerte mit seiner affektiven Lage in einen Zusammenhang zu bringen. Die finstere Stimmung ließ sich zunächst auf die Zumutungen der Realität beziehen: Zurückweisungen, seine körperliche Eingeschränktheit, aber auch eine plötzlich abgesagte Stunde von mir ließen die Welt in ein alles umfassendes

Grau in Grau versinken. Bestimmte Rottöne ließen sich zunehmend der Wut über »Brüche«, verschlossene Türen, verlorene Schlüssel und einem beschämenden Gefühl von Kleinheit und unbefriedigter Triebspannung zuordnen. Andere Farbtöne erschienen zärtlich, blass, kühl oder gesättigt, Selbstzustände, die von der äußeren Realität nach innen wanderten. Am schwierigsten erschien die Kommunikation, wenn die verwaschenen Farben dominierten. Dann präsentierte er mir Bilder aus kaum zu unterscheidenden Nuancen, auf denen zum Beispiel alles weißlich-eierschalenfarben-beige ineinander floss. Das Licht der Farbgebung wirkte dabei keinesfalls leicht und heiter. Vielmehr zog mich mit diesen »inneren Bildern« in den Stunden etwas in einen strukturlosen Abgrund. Ich erlebte eine Transparenz, die keinen erkennbaren Grund beinhaltete, die im Nichts endete.

Zeitweilig erlebte ich Atemnot und Beklemmungen und war dann nur noch mit meiner eigenen körperlichen Verfasstheit beschäftigt. Es gab endlose Stunden in völliger Zeitlosigkeit, aus denen ich mit dem Ende der Stunde jedoch immer pünktlich auftauchte. Diese Tatsache beruhigte mich, quasi wie ein Hinweis darauf, dass unser Diskurs nicht völlig abgerissen war. Die Verbindung mit Zuständen des völligen Abgeschnittenseins, zum Beispiel während der frühen Krankenhausaufenthalte, erschien mir naheliegend. Herr A. reagierte auf mein diesbezügliches Angebot an Faktizität barsch: »Daran kann ich mich nicht mehr erinnern, das ist doch schon so lange her.« Ich fühlte mich zurückgestoßen und auf eine zwingende Weise auf die Deutung seiner Farbtöne festgenagelt. Ein Gefühl von Hilflosigkeit und Resignation machte sich in mir breit. Ich glaubte zeitweilig, nur durch einen radikalen Eingriff oder Hinweise auf die real existierende Krise in seinem Leben einen Veränderungsschlag bewirken zu können. Erst als Herr A. mir einen Traum mitteilte, in dem er fast blind und auf das Erkennen von Hell-Dunkel-Tönen beschränkt stolpernd in einen Abgrund fiel, fand ich wieder Zugang zu seiner Not. Ich sagte ihm, dass er sich offenbar dringend darauf angewiesen fühlte, dass ich da sei und mich auf seine Perspektive, die Welt zu betrachten einließe, ansonsten fühlte er sich fallen gelassen und einer Katastrophe ausgesetzt. Er weinte lange.

Eine mühsame Kleinarbeit an aktuellen Ereignissen folgte, die sein Abgeschnittensein und seinen aktiven Rückzug in eine bunte

Innenwelt deutlicher werden ließ. Sie führten allmählich in einen Zustand des Wissenwollens. Er begann sich erstmals für seine eigene Geschichte zu interessieren, seine Eltern nach den Ereignissen in seiner Kindheit zu befragen und Vorwürfe gegen sie zu erheben, dass sie ihn offenbar nicht gut im Blick gehabt hätten. Allmählich ließ sich aber auch rekonstruieren, dass die extreme Kurzsichtigkeit offenbar als ein grundlegender Modus des In-der-Welt-Seins erlebt wurde. Eine schwimmende Realität, die nur wenig Orientierung bot und ihn auf seine innere Welt zurückwarf. Die in dieser Welt erlebte Omnipotenz ertrug keine Zumutungen der Realität. Die erst im Schulalter bemerkte Sehschwäche hatte bereits zu erheblichen Entwicklungsdefiziten beigetragen, die im sozialen Miteinander zu Demütigungen und Hänseleien geführt hatten. Herr A. hatte sich immer stärker in seine innere Welt zurückgezogen. Der Neid auf den erfolgreicherer Bruder, für den sich Herr A. sehr schämte, hatte ihn immer stärker in die Isolation getrieben. Diese Isolation mutete mir Herr A. nun in plötzlichem Stundenabsagen und einer mich zum Teil sehr wütend machenden verwaschenen Artikulation zu. Seine Worte erschienen mir dann wie Farbschlieren, mit denen er mich einseifte, ohne dass ich mich dagegen hätte zur Wehr setzen können. Schließlich konnte er mir mitteilen, dass er rasende Angst davor habe, von mir als »kleines Würstchen« betrachtet zu werden.

Vor einer längeren Ferienunterbrechung träumte er: »Ich kam zu meiner Stunde, aber Sie kamen mir bereits auf der Treppe entgegen, um mir zu sagen, dass die Stunde nicht stattfinden kann, weil Sie krank sind. Sie hatten einen langen Mantel an mit einer Kapuze. Darunter sah ich, dass Sie ihre Haare rot gefärbt hatten. ›War's das?‹, hab ich ganz zerknirscht gefragt und mich umgedreht, um zu gehen. Sie haben mir noch hinterher geschaut und ganz zweifelnd den Kopf geschüttelt.« Die Einfälle zum Traum führten uns zu seiner Phantasie, ich sei gar nicht krank, sondern hätte die Krankheit nur vorgeschoben, um mit dem Bademantel, den ich im Traum trug, zum Wellness-Urlaub zu fahren. Es wurde deutlich, dass Herr A. ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber dem gesprochenen Wort hegte und stets mit der Frage beschäftigt war, ob man ihm die Wahrheit sagte. Seine Frage im Traum: »War's das?« wurde damit zum grundsätzlichen Zweifel: Ist das wahr? Er misstraute dem gesprochenen Wort, aber

auch der wahrnehmbaren äußeren Realität sowie der Verbindlichkeit von Beziehungen. So wurde seine Frage im Traum für uns zur Frage nach der Verbindlichkeit meiner Worte und meiner Präsenz. Er fragte sich schließlich: Kann ich mich darauf verlassen, was Sie sagen und dass Sie wiederkommen?

Trennungen in den Ferien oder am Wochenende führten jetzt weniger zu inneren Abbrüchen unseres Kontakts. Herr A. konnte auch erinnern, dass seine diversen Krankenhausaufenthalte immer auch etwas Befriedigendes für ihn darstellten, da er »dann einen Knopf am Bett drücken konnte und die Schwestern springen mussten«. Ein großer Fortschritt in der Behandlung erschien mir, dass Herr A. eines Tages berichtete, dass er nun etwas Neues entdeckt habe. Er fände es jetzt ganz spannend, weiße Flecken auf dem Bild zu belassen, er müsste ja gar nicht alles mit Farbe bedecken. Das Nichts hatte einen vorläufigen Ort in der äußeren Realität gefunden.

Gedanken zur Vignette

Der Patient, Herr A., bemüht sich um eine psychoanalytische Behandlung, weil er »seit längerem völlig in der Luft hängt« und unter Angstzuständen und Unruhe leidet. Man kann sich neugierig fragen, was wohl dazu geführt hat, dass er seine Bodenhaftung verloren hat. Aber man braucht weitere Information, ehe sich Vermutungen bilden können. Dennoch: Hört man den Kontext der Symptome narrativ als Mitteilung in einer Zeichensprache, wie Bion sie versteht, dann klingt sie übersetzt etwa so: »Ich hänge in der Luft. Ich fühle mich äußerst beunruhigt und habe große Angst (weil ich abzustürzen fürchte).« Was hindert den Patienten, diesen Gedanken selbst zu artikulieren? Man muss annehmen, dass es ihm nicht möglich ist, die Vorstellung des (lebensbedrohlichen) Abstürzens als einen angstvollen Gedanken zu akzeptieren, mit dem man sich auseinandersetzen, über den man nachdenken kann, damit er erträglich wird. Stattdessen wird er so behandelt, als wäre die Vorstellung identisch mit dem Absturz selbst und bleibt so ein psychischer Inhalt mit »namenloser Angst« (Bion).

Er kann so allenfalls als der emotionalen Bedeutung entkleidetes, affektentleertes »Gerippe« gedacht werden. Die oben vorgenommene

Zwischen der Realität der äußeren und der inneren Welt unterscheiden zu können ist Zeichen einer gesunden psychischen Entwicklung. Vielen schwer gestörten Patienten fehlt jedoch diese Fähigkeit. Die in diesem Band versammelten Psychoanalytiker »tauchen« nach Übergängen und Austauschprozessen zwischen der inneren und äußeren Realität und suchen nach den Voraussetzungen, um die Wirklichkeit der Fakten anzuerkennen und die innere Wirklichkeit anzunehmen. Nur so entwickelt sich bei Patienten ein sicherer Bezugsrahmen.

Die Herausgeber

Dr. med. Thomas Hartung ist Psychoanalytiker und Gruppenanalytiker in eigener Praxis in Düsseldorf.

Dr. phil. Laura Viviana Strauss, Liz. in Psychologie (Argentinien), ist Psychoanalytikerin in eigener Praxis in Düsseldorf.

ISBN: 978-3-525-40190-3



9 783525 401903

www.v-r.de